Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 78 (1984)

Heft: 6

Artikel: Man kann das Böse nicht reformieren : zur Befreiung der Christen in Südafrika

Autor: Mayson, Cedric

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Cedric Mayson

Man kann das Böse nicht reformieren

Zur Befreiung der Christen in Südafrika

Cedric Mayson ist methodistischer Pfarrer. Er war früher Herausgeber von «Pro Veritate», der Zeitschrift des Christlichen Instituts in Südafrika, die jetzt gebannt ist. Nachdem er einige Zeit im Gefängnis gesessen hatte, wurde er im Dezember 1982 des Hochverrats beschuldigt. Als im Februar 1983 der Kronzeuge der Anklage verschwand und das Verfahren ausgesetzt wurde, ist es Cedric Mayson gelungen, Südafrika heimlich zu verlassen. Der nachstehende Beitrag erschien erstmals in der Novembernummer 1983 von «Sechaba», dem offiziellen Organ des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC). Die Übersetzung aus dem Englischen hat uns die Redaktion von epd-Entwicklungspolitik (Frankfurt a. M.) zur Veröffentlichung freigegeben. W. Sp.

Christen, die sich am Kampf gegen die Apartheid beteiligen, können für gewöhnlich erleben, wie in ihrem eigenen Verstehen ein Befreiungsprozess stattfindet, eine Wiedergeburt des Christentums, die einer genaueren Untersuchung wert ist.

Das hängt mit einem Konflikt zusammen, den der Glaubende unterschiedlich erlebt: zwischen dem Glauben und dem Gefäss des Glaubens, dem Glauben und den religiösen Institutionen, dem Christentum und der Kirchlichkeit.

Der christliche *Glaube,* der Gott, den Menschen und die Welt betrifft, hat sich unter den Nachfolgern Jesu, des Zimmermanns von Nazareth, entwickelt. Sein Fundament ist das Evangelium, das keine nationalen, finanziellen, rassischen, sexuellen oder klassenbedingten Aufhänger hat. Die *Kirchen* in Südafrika dagegen sind religiöse Einrichtungen, die auf der westlichen, kapitalistischen Gesellschaft basieren und dementsprechend deren Strukturen, Vorurteile, Einstellungen, Unterdrückungsmechanismen, Prioritäten, Ängste und Lebensarten widerspiegeln. Genug Stoff für den Konflikt.

Diese Spannung ist nicht neu. Die Heilige Schrift und die Geschichte überliefern einen jahrhundertealten Kriegstanz zwischen Propheten und Priestern, der mit der Kreuzigung Jesu seinen dramatischen Höhepunkt erreicht, indem Jesus auf Betreiben der religiösen Autoritäten seiner Zeit des Hochverrats angeklagt wird.

Wie jede andere Vision, angefangen von politischen Programmen über Wirtschaftstheorien bis hin zur Liebe, wird auch das Evangelium institutionalisiert, wenn es in die Praxis umgesetzt wird. Es bedarf der dauernden Neubewertung und Wiederbelebung, damit es nicht verrottet. Jesus hat gesagt, man müsse von neuem geboren werden, um das einzusehen.

Diese Wiedergeburt oder diese Befreiung der Christen führt zu einem neuen Verständnis von der *Stellung* der Kirche und vom *Ziel* und von der *Methode,* die Christen in der Auseinandersetzung mit dem System der Apartheid zukommt.

Das Versagen der Kirche in der Apartheidgesellschaft

Pater Trevor Huddleston hat seine Sorge um die Kirche jüngst bei einer Ansprache vor der UN-Vollversammlung zum Ausdruck gebracht: «Als Christ in verantwortlicher Position schlage ich beschämt meine Augen nieder über das Versagen der christlichen Kirche, wirksam Zeugnis abzulegen gegen... die Blasphemie, die darin liegt, dass man die Krone der Schöpfung, den Menschen, der nach Gottes Ebenbild gemacht ist, Gott so ins Gesicht wirft, als wäre der Mensch ein nutzloser Gegenstand.»

Das Wort *wirkt*. Es hat einige Jahre gebraucht, bis wir das begriffen haben. Erfüllt von der Begeisterung über die Befreiung, die wir im Evangelium fanden, haben wir uns in kirchliche Aktivitäten gestürzt, ohne uns klar zu machen, wie kläglich die Kirche versagt hat, wenn es darum ging, ihre Vorstellungen in die Praxis umzusetzen.

Einige widmen sich der persönlichen Frömmigkeit und pflegen ihre Seelen, bis sie endlich in verhätschelter Selbstgenügsamkeit ruhen. Reiche Vororte haben strebsame Gemeinden, die darauf bedacht sind, die Vergebung ihrer Schuld dafür zu erlangen, dass sie die Früchte der Unterdrückung geniessen. Sie versichern sich gegenseitig, dass ihr Reichtum Gottes Belohnung für ihre Rechtschaffenheit sei. Andere stampfen zum Beat der Trommeln oder schreiender Stimmen im Kreis und suchen Ekstasen als Gegenmittel gegen die Unterdrükkung. Und wieder andere verschanzen sich innerhalb der Grenze ihrer kirchlichen Traditionen, um der Welt zu entfliehen.

Die kirchlichen Verlautbarungen lassen keinen Zweifel daran, dass die Apartheid mit dem Evangelium unvereinbar ist. Aber allzu oft verhüllen diese endlosen Resolutionen nur die Unentschlossenheit zur Tat.

Die Heilige Schrift deutet ein Wirtschaftssystem an, das die Macht und den Wohlstand als gemeinsames Eigentum betrachtet und sie nicht in die Hände weniger legt. Die Heilige Schrift gibt der Beseitigung von Armut, Unwissenheit und Krankheit die Priorität. Sie gibt dem Vorrang, was den Menschen fördert, sucht nach kooperativen Modellen für Arbeit und Freizeit, begründet durch die Bedürfnisse aller und nicht durch den Profit einzelner. Die Heilige Schrift führt ihre Sozialprogramme aus der Sicht der Armen und Unterdrückten durch. Jesus hat die Menschen dazu berufen, sich selbst einer neuen Gemeinschaft hinzugeben, zusammengeschlossen in kleinen Gruppen von Jüngern, die viel von ihrem früheren sozialen Verhalten aufgeben, die ihre religiöse Praxis verändern, die ihren Wohlstand miteinander teilen, sich gemeinsam dem Leben stellen, die eine neue Gerechtigkeit, Freude und Liebe finden und die aufgrund ihrer eigenen Erfahrung eine neue Theologie schaffen.

Das wirkliche Problem ist nicht, dass die Kirchen darin versagt haben, diese Dinge in die Praxis umzusetzen; sondern das Problem liegt in der Weigerung, der Tatsache auf den Grund zu gehen, *dass das Evangelium in einer unterdrückerischen, westlich-kapitalistischen Gesellschaft nicht verwirklicht werden kann, erst recht nicht in ihrem abscheulichsten Ableger, der Apartheidgesellschaft.*

Das Insistieren auf der Analyse menschlicher Probleme im Bezugsrahmen individueller Sünde — und nicht im Rahmen gesellschaftlicher Strukturen — bedeutet eine klare Ablehnung von Jesu Botschaft. Diese hatte ihr Zentrum in der Erneuerung der Gesellschaft auf Erden, die er «Reich Gottes» nannte und die auch die Sorge für die einzelnen Menschen umfasste. Das würde eine grundlegende Veränderung der Gesellschaft bedeuten, in der wir leben. Aber die Kirchen sind so von der Vorstellung einer weissen, westlichen, christlichen Zivilisation abhängig — die weder christlich noch zivilisiert ist —, dass ihre Annah-

me des Status quo geradezu zu einer Sucht geworden ist.

Solche Kirchen sind aber nicht nur Versager, sie sind Barrieren. Man darf gewiss die Ernsthaftigkeit vieler Menschen nicht in Frage stellen, die Jahre der Arbeit und des eifrigen Bemühens darauf verwandt haben, ihr Werk und Zeugnis für die Kirche zu läutern. Ihre Hingabe beschämt uns alle sehr oft. Was man in Frage stellen muss, ist ihre Analyse der Unterdrückungssituation und auch ihre Analyse vom Wesen und der Aufgabe der Kirche.

Es geht nicht darum, dass, wie Kirchenleute oft sagen, die Befreiungsbewegung ihren Weg verloren habe. Es geht vielmehr darum, dass der religiöse Teil der Unterdrücker-Gesellschaft befreit werden muss. Angesichts der Irrlehre einiger Kirchen und angesichts des Zögerns anderer treiben kleine christliche Gruppen das Evangelium der Befreiung voran, aber ihre Aufgabe ist es nicht, der Kirche zu erzählen, sie sollte ihre Dummheit aufgeben, sondern vielmehr, sie sollte aus dem Weg gehen.

Jesus hat sich hierzu sehr deutlich geäussert: «Niemand giesst neuen Wein in alte Schläuche ... neuer Wein gehört in neue Schläuche, so werden beide erhalten.»

Das christliche Ziel: nicht Reform, sondern Revolution

Für einen Menschen, der in der Kirche gross geworden ist, hat das Wort Reform einen netten, frommen Klang und das Wort Revolution einen eher diabolischen; in Wirklichkeit aber gilt das Umgekehrte. Reform bedeutet Einsatz, um Veränderungen in der gegenwärtigen Gesellschaft zustande zu bringen, und nicht um diese zu wandeln. *Im Reich Gottes aber geht es um einen grundlegenden Wandel.*

Schrittweise Verbesserungen und Entspannungen dienen genau dazu, die völlige Beseitigung jener wirtschaftlichen und rassischen Diskriminierung zu verhindern, welche die Apartheid ausmacht. Das Reich Gottes verlangt einen völligen Wandel im Blick auf das Ziel, die Einstellung, die Struktur und Methode menschlicher Gesellschaft. Das aber bedeutet nicht Reform, sondern Revolution.

Als Bischof Desmond Tutu eine Delegation des südafrikanischen Kirchenrates leitete, die Premierminister P.W. Botha einige Fragen unterbreiten sollte, wurde er heftig kritisiert. Die Gespräche waren denn auch ein Fehlschlag. Aufrufe zu Reformen des Apartheidsystems bedeuten selbst schon eine Annahme des Systems. Und P.W. Botha ist sich dessen bei seiner Suche nach Anerkennung als der grosse Reformer sehr wohl bewusst.

Unsere Aufgabe ist es, die Unterdrückung loszuwerden, nicht sie zu verfeinern. *Apartheid ist ein Übel und muss beseitigt und nicht in die rechte Form gebracht werden.*

Mein Mentor vor dreissig Jahren war Pfarrer Set'h Mokitimi. Er wurde später erster schwarzer Präsident der methodistischen Kirche. Und obwohl er ein frommer Mann ohne jegliche politischen Ambitionen war, wusste er doch, um was es ging. «Vergiss es nie», sagte er, und ich habe es nie vergessen, «dass die Apartheid zwar ein Problem zwischen Schwarzen und Weissen zu sein scheint; aber das ist nur eine oberflächliche Beschreibung. In Wirklichkeit geht es nicht um ein Rassenproblem, sondern um ein Klassenproblem, um das Problem von reich und arm, das die ganze Welt durchzieht.»

«Reformen» von Apartheidsbestimmungen, die nichts dazu beitragen, die grundlegende Tatsache zu verändern, dass Schwarze von der Mitwirkung an der Politik ausgeschlossen sind und wirtschaftlich ausgebeutet werden, verdienen den Namen nicht. Lediglich die Rasse kirchlicher Amtsträger zu verändern, ist kein Ersatz für eine Änderung der Strukturen in Kirche und Gesellschaft.

Dazu ist eine Revolution nötig. Die Vorstellung, man könnte unsere Gesellschaft reformieren, bis eines Tages das Apartheidsgebäude umgewandelt wäre, ist lediglich eine sehr törichte Vorstellung. *Man kann das Böse nicht reformieren; es muss beseitigt und ersetzt werden.*

Ein anderer Aspekt der Revolution liegt in den Worten des deutschen Theologen Jürgen Moltmann: «Freiheit kann nicht nur verwirklicht werden: sie muss gefeiert werden.» Reform ist eine todernste Angelegenheit, belastet mit Mammutaufgaben, enormen Problemen, konfliktreichen Umständen, und es müssen sehr, sehr schwerwiegende Entscheidungen getroffen werden, nach sehr, sehr ernsthaften Überlegungen, bei sehr, sehr, sehr langen Diskussionen. Selbstverständlich, sie müssen ja ihr Schäfchen ganz sicher aufs Trockene bringen. Revolution aber schlägt überall über die Stränge. Nichts ist schwerer und ernsthafter und verantwortungsvoller, aber man kann sie nicht niederhalten. Sie bricht immer wieder aus in die Feier der kommenden Befreiung. *Revolution ist ein erhebendes Unternehmen.*

Was mich im Gefängnis immer wieder aufgerichtet hat, war die absolute Überzeugung, dass nichts, was sie auch immer unternehmen würden, die sich vollziehende Revolution stoppen kann. Man hat hier schon ein wenig das Gefühl, «todgeweiht» zu sein, zumal man weiss, was diese gleichen Männer anderen angetan haben, die in diesen gleichen Räumen auf diesem gleichen 10. Flur lagen. Aber ich bin durch die Todesangst hindurch zu der ganz sicheren Freude gelangt, dass ich ein Kind der Revolution bin, und dass nichts im Himmel und auf Erden oder in der Hölle das verhindern kann. Sie mochten mich töten, uns würden sie nicht aufhalten können.

Ich glaube nicht, dass man zu einem solchen Empfinden hätte kommen können bei Kampagnen dafür, dass die Schwarzen endlich weisse Toiletten benutzen dürften. *Ob es eine blutige Revolution sein wird, hängt von der Regierung und von denen ab, die sie unterstützen. Ob es eine religiöse Revolution wird oder nicht, hängt von den Kirchen ab. Ob es eine rasche Revolution wird, hängt vom Westen ab. Aber Revolution muss es sein.*

Jesus hat sich nie mit Reformen abgegeben. Er war ein Befreier; er schuf ein Neues; er hat die Wechsler im Tempel nicht gebeten, ihre Preise zu senken, er hat sie hinausgeworfen.

Die christliche Methode: nicht voreilige Versöhnung, sondern Kampf

Vor einigen Jahren trafen sich nachts fünf Christen aus verschiedenen Kirchen in einem entlegenen Haus ausserhalb Johannesburgs. Ihr Treffen war illegal. Vier von ihnen waren gebannt. Sie diskutierten die Haltung von Kirchenmännern gegenüber der Befreiungsbewegung, und einer unterstützte eine weitverbreitete Haltung: «Ich kann nicht eine bestimmte Gruppe unterstützen. Ich bin dazu berufen, Menschen miteinander zu versöhnen. Wenn ich mich auf eine Seite schlage, kann ich nicht zur Versöhnung beitragen.»

Ein Pfarrer wird oft gebeten, die Rolle des Unparteiischen beim Cricketspiel im Dorf zu übernehmen, ein Unmusikalischer erhält den Auftrag, einen Chorwettstreit zu beurteilen. Beide werden deswegen gebeten, weil man von ihnen erwartet, dass sie sich nicht auf eine Seite schlagen. Von ihnen wird erwartet, dass sie in der Mitte stehen und jederzeit in der Lage sind, die Rolle des Versöhnenden zu übernehmen, wenn es Dispute gibt. Diese Vorstellung aber wird in ihr lächerliches Extrem verkehrt von Christen, die sich weigern, in politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen Position zu beziehen. Wo es Recht und Unrecht gibt — und nur wenige verneinen, dass die faschistische Apartheid ein Übel ist — ist es die klare Aufgabe eines Christen, sich in den Kampf einzureihen.

Versöhnung stellt sich nicht dann ein, wenn man Schwierigkeiten zu meiden sucht, sondern wenn man sie in Angriff nimmt. Versöhnung beginnt mit Konfrontation und Auseinandersetzung: sie ist ein Ziel, nicht ein Mittel. *Jesus hat nicht eine mittlere Position eingenommen und wohlwollend nach rechts oder links genickt, sondern er hat sich entschieden auf die Seite der Verachteten gestellt.*

Einige Kirchen scheinen besessen zu sein, die Reichen und Mächtigen zu hofieren, und sie werden alles tun, um den Bischof, den Vorstandsvorsitzenden oder den Bankmanager nicht zu verärgern. Aber so sieht unsere Priorität nicht aus. Das ist eine Schicht der Gesellschaft, mit der es zur Konfrontation kommt, sobald man sich mit den Bedürftigen verbindet. Und wir erhoffen das sogar.

Versöhnung ist oft ein Nebenprodukt. Vieles Reden in Südafrika über die Versöhnung zwischen Schwarz und Weiss, zwischen Englisch und Afrikaans, zwischen Katholiken und Protestanten, lehrt uns deutlich, dass solche Diskussionen zwar das Problem erhellen, es aber nicht lösen. Diejenigen von uns, die sich dagegen im Kampf für die Befreiung einsetzen, stellen allerdings fest, wie rasch sich solche Probleme lösen. Diejenigen, die gemeinsam kämpfen, finden eine Kameradschaft, aus der heraus sich alle anderen Gegensätze schnell versöhnen lassen.

Oftmals fühlen sich radikale Christen einsam; das rührt daher, dass sie meist den Weg zur Wiedergeburt nur halb vollendet haben. Sie sollten sich ermutigt fühlen und gewiss sein, dass sie mit ihrer Art radikal zu sein, richtig liegen, auch wenn die Kirche sie frostig hinauszutreiben versucht. Denn Jesus war ein Radikaler, völlig dem grundlegenden Wandel verschrieben.

Einige haben die Aufgabe, den Kampf für die Befreiung in die Kirche hineinzutragen und Brückenköpfe auf feindlichem Territorium zu errichten. Wer das tut, für den wird die Furcht aus den staubigen Ecken verschwinden, und er wird hören: «Wir haben lange auf jemanden gewartet, der uns im Kampf anführt.» Bevor ihr noch richtig merkt, wo ihr seid, wird eine kleine Gruppe von euch zur Furche für die Revolution werden. *«Alle Befreiungsbewegungen haben mit wenigen Leuten angefangen, die keine Angst mehr haben und die anders handeln, als jene annehmen, die sie bedrohen»* (Moltmann).

Vor allem aber müssen radikale Christen sich daran erinnern, dass Jesus nicht ein Christ war, auch nicht besonders religiös. Und dass sie n i c h t Ausschau halten müssen nach Alliierten unter den konservativen Christen innerhalb der Kirchen, sondern unter den Armen und Unterdrückten ausserhalb. Das ist der Platz Jesu.

Wenn die Vision der Propheten unter die Kontrolle der Priester gerät oder wenn die Kraft des Revolutionärs von den Bürokraten aufgesogen wird, dann ist eine Wiedergeburt notwendig. Das ist die Befreiung der Christen.

«Wenn die Christen es wagen, ein beherztes revolutionäres Zeugnis abzulegen, dann wird die Revolution unbesiegbar sein» (Che Guevara).

Investoren müssen von Südafrika Bedingungen verlangen, die erfüllt sein müssen, bevor Investitionen erfolgen: Auch schwarze Familien sollen dort wohnen dürfen, wo ihr Ernährer arbeitet. Es soll keine Wanderarbeiter mehr geben. Schwarze Arbeiter müssen ebenfalls das Recht haben, sich gewerkschaftlich zu organisieren und ihre Arbeitskraft frei anzubieten. Schwarze müssen Zugang zum Reichtum des Landes erhalten (Land, Bodenschätze, Ausbildung) und Investitionen müssen der Mehrheit des Volkes dienen.
(Bischof Desmund Tutu, nach EPD vom 19. April 1984)